

Einigung der christlichen Völker, es bahnt eine herrlichere Zukunft an, eine Zukunft, in der die Liebe den Haß überwindet, den Eigennuß nationaler Überhebung dämpft und in den Völkerverkehr Gerechtigkeit und Liebe bringt. Die Lehren und Auffassungen, welche bis jetzt die Völker beherrschen, halten zur Folge, daß die Welt dem Abgrund zuweilt, aber der Herr will sie durch das Liebeswerk der einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche in ihrem schwindelnden Laufe aufhalten und eine neue christliche Ära beginnen lassen. Das Liebeswerk des Papstes, recht verstandenen und entsprechend durchgeführt, rettet nicht bloß die hungernden Kinder Deutschlands und Osterreichs, es rettet die ganze christliche Welt, denn auch die siegreichen Staaten bedürfen des Segens heiliger Liebe für ihren Bestand.

Siegen über den Menschengelst kann nur die Wahrheit, aber der Sieg der Wahrheit ist die Liebe, sagt der hl. Augustin.

Erinnerungen.

Von Hermann Bahr.

V.

In dem Gefühl, arm zu sein, wenn auch aus gutem Hause, bin ich erzogen worden.

Daß wir arme Leute wären, wie hart der Vater sich um unser tägliches Brot bis in die späte Nacht hinein zu plagen hätte, daß wir sparen, sparen, sparen und jeden Kreuzer in der Hand umdrehen, die Kinder aber eilen mühten, was Eitliches zu lernen, um nicht länger, als es nun einmal leider Gottes unvermeidlich, den Eltern zur Last zu fallen, bekam ich täglich zu hören. Es war vielleicht gar nicht so sehr eine Mahnung an uns als ein unwillkürliches Aufseufzen der Sorge: den Eltern hat anfangs oft bang werden können. Im ersten Monat brachte dem Vater sein Notariat 8 Gulden 19 Kreuzer ein, im zweiten, als ich geboren wurde, 64 Gulden 20¹/₂ Kreuzer, im dritten 107 Gulden 73 Kreuzer; das erste Semester ergab 1486 Gulden 43¹/₂ Kreuzer. Die Zinsen des mütterlichen Vermögens betrugen im Jahre 1867, nach dem Tode der Großmutter, 710 Gulden 49 Kreuzer. Das war schmal und erst als der Onkel Anastas, Hofrat Anastasius Ritter von Weidlich, bisher in Temesvar, über den neuen ungarischen Kurs ergrimmt, seinen Abschied nahm und 1867 zu uns zog, 100 Gulden monatlich für seine Verpflegung bezahlend, almelten sie von der ärgsten Bedrängnis auf. Im Nachlasse meines Vaters fand ich das „Cassajournal“, das er für den Onkel führte: da stehen monatlich 10 Gulden 80 für 400 Stück Portoricos, 1 Gulden 20 dem Barbier, Weidner für 100 Gulden, die Pension für meine Mutter 100 Gulden, der Köchin ein Kleid für 10 Gulden, dem Mädchen ein Kleid für 7 Gulden 60, Weihnachten 1870 für die Buben Hermann und Otto zu Jägeranzügen und Jägerhüten 8 Gulden, dem Hausarzt Dr. Föbinger 27 Gulden, dem Buchhändler Fink die Jahresrechnung von 35 Gulden, dem Schneider Nowak dafür 11 Gulden 50, Stoff zu zwei Winterhosen und einer Weste dazu 16 Gulden und dem Schneider Nowak dafür 7 Gulden 50, für einen neuen Winterhut 4 Gulden. Die Pension des Hofrats betrug monatlich 399 Gulden 80 Kreuzer; aber einen Teil davon hat der alte Herr immer noch jeden Monat zurückgelegt und immer gleich auf die Sparkasse gebracht. Es war ein enges Leben. Doch sagte mein Vater gern das Sprüchlein: wer dreißig Gulden im Monat hat und gibt dreißig aus, ist ein reicher Mann, wer aber dreißig Gulden hat und braucht dreißigtausendundzwei, muß ein armer Mann sein.

Beim Buchbinder Rigner, beim Vergolder Krebs wurde reichlicher gekocht. Wir hätten aber doch

weder mit ihnen, noch selbst mit dem reichen, schwerkranken, unheimlichen Gutsbesitzer über uns gelauscht. Auch unsere Diensthofen, angestrengt genug für kargen Lohn, wußten, was es hieß, im Hause des Notars zu sein; sie zehrten von unserem Standesgefühl mit. Dieses in mir sehr früh ganz besonders stark entwickelte Standesgefühl war merkwürdig. Durch den bürokratischen Hochmut der Mutter vorbereitet, für die, was irgendwie mit der Statthalterei zusammenhing, von einer besonderen Gloriole war, ja die sich durch den Stolz, einen Hofrat an unserem Tische zu haben, für alle bösen Launen des hypochondrischen, misogynen Onkels tausendfach entschädigt fand, wuchs es noch mit der Wahrnehmung des Kindes, daß alle Leute den Vater auf der Gasse grüßten, ja daß der Portier im Tor des Landhauses, neben der Schildwache, mächtig anzusehen in seinem strohenden, fast bis an die Füße wallenden Prunkgewand, in hohem Bogen seinen Dreispiz vor dem Vater schwang, dazu feierlich mit ausgestrecktem Arme den langen Stab aufstoßend. Und von klein auf zu wissen, daß mir in der Stadt nichts geschehen konnte, auch wenn ich mich verirrt und wenn ich selbst am Ende was angestellt hätte, weil ich ja nur das Zauberwort auszusprechen hatte, daß ich der Bub vom Notar Bahr war, das gab mir von klein auf eine wunderbare Sicherheit; keines Dogen von Venedig Sproß kann sich mehr gefühlt haben. Ich hatte, den Reden Erwachsener, ohne mirs merken zu lassen, gierig lauschend, daraus ungefähr entnehmen zu können gemeint, daß in Wien der Kaiser auf dem Thron über Krieg und Frieden, und was erlaubt, was verboten war, entschied, aber, da er ja doch nicht überall in Person zugegen sein konnte, dies für Linz von den Doktoren besorgen ließ, unter denen wieder mein Vater vom größten Ansehen war, so daß mir, dem Sohne eines Mitregenten der Stadt, in welches Abenteuer ich mich auch einlassen mochte, doch im Grunde wirklich nicht viel passieren konnte. So spiegelte sich in dem Kinde der österreichische Liberalismus, nicht viel kindischer übrigens schließlich als im Buchbinder Rigner und im Vergolder Krebs, unseren Nachbarn, und in allen den bedrängten kleinen Handwerkern der Stadt, wie sie sich, einige Zeit später, gegen den unerträglichsten Druck der Doktorenherrschaft erhoben, nachdem diese, da ging ich schon ins siebente Jahr, sich erkühnt hatte, dem hochwürdigsten Herrn Bischof Franz Josef Rudigier in seinem eigenen Hause vom Bürgermeister der Stadt Viktor Drouot durch den Gemeindefekretär, den sonst so gefälligen, so gemüthlichen, schnaufenden Herrn Eduard Thum, dessen Frau täglich im Sommer zur Tausche mit der Mama bei der Milchmariandl auf dem Freinberg saß, Gewalt anzutun und ihn, wie einen gemeinen Verbrecher, just an eben dem Tage, da er vor sechzehn Jahren zum Bischofe geweiht worden war, mit der Polizei zum Landesgericht einliefern zu lassen.

Diese Doktorenherrschaft über die Provinz war ein Ergebnis der jungen Gemeindefreiheit. Adalbert Stifter sagt: „Wo die Bedingungen fehlen, daß etwas werde, da wird auch nichts. Gleich das Produkt haben wollen, ist Torheit.“ Diese Mahnung hatte man da wieder einmal vergessen. Des genialen Stadlions, der vielleicht der fruchtbarste, gewiß der kühnste Staatsmann seiner Epoche war, notwendiges, in den Verhältnissen begründetes, bald dann auch höchst ergiebiges Gemeindegeseß, das beste Stück unserer Verfassung, fiel wie vom Himmel auf ein Volk herab, das sich sehr gut auf seine Bedürfnisse verstand, gar nicht aber darauf, sie politisch oder gar juristisch auszudrücken. Formgebung gehört überhaupt nicht zu den Fähigkeiten, durch die der Deutsche hervorrangt, und hier fehlte nun auch noch jede Vorbereitung dazu. Die Leute wußten ganz genau, was sie wollten. Das dann aber in eine Reihe von Verfügungen umzusetzen, ihren Willen sozusagen ins Kleingeld der Praxis umzuwechseln, vor dieser ungewohnten Aufgabe standen sie ratlos. Es erging ihnen jetzt genau so, wie's früher dem Adel ergangen

war, als er versuchte, sich in Diensten der kaiserlichen Politik auszuzeichnen. Und die armen Leute halfen sich denn auch ganz ebenso, wie sich einst die hohen Herren geholfen hatten. Und so hatte dies dann auch in beiden Fällen ganz eben dieselben Folgen.

Wenn sich durch Ehrgeiz, Sinn für die Weltthändel, Abenteuerlust, in ihnen mitzuspielen, einer der adeligen Herren in den diplomatischen Dienst verlocken ließ, war es fast noch jedem immer wieder geschehen, daß er bei der größten Zuversicht zu seinem Urtheil, bei der klarsten Entschiedenheit seines Willens, bei der reifsten Erkenntnis seiner Mittel sich in seinem entschlossenen Gange nach dem Ziele dennoch auf einmal wunderbar irgendwie gehemmt fand, irgend etwas stimmte dann stets auf einmal nicht, er kam auf einmal nicht mehr weiter, alles stockte, bloß weil irgend eine lächerliche Kleinigkeit fehlte. Nicht als ob er im mindesten an seinen Plänen irre geworden wäre, nein: im Großen blieb er sich stets des Rechts ganz unmittelbar gewiß; nur: es gab doch dazwischen noch allerhand, es gab Akten, es gab Protokolle von einer unheimlich verzapften Umsfändlichkeit, lauter eigentlich kindische Sachen, die nun aber, durch Herkommen geheiligt, einmal dazu gehören, so daß es für jeden solchen adeligen Herrn, um seine staatsmännische Begabung ausüben zu können, von der höchsten Wichtigkeit wurde, sich dazu den Beistand eines in derlei Kram verlässlichen, mit diesen verschörkeltten Schreibereien vertrauten, in den Geschäften expeditiven Gehilfen zu sichern: aus dieser Ungeduld des Adels, sich mit dem Detail seiner Ämter abzugeben, entstand die Bureaukratie, von der er sich bald genug beherrschen ließ. Und ganz ebenso geriet jetzt auch der Bauer, der Bürger, den das neue Gesetz zur Selbstverwaltung berief, unter die Doktorenherrschaft, auch einfach deshalb, weil ihm zur Umschaltung seiner Erkenntnis in die Wirklichkeit das Zwischenglied, die formale Behandlung fehlte. Diese Doktoren waren geschichtlich sozusagen Vektoren jener Bureaukraten. Mit beiden kommt eine Menschenart empor, die zunächst keine Klasse hat, allmählich aber selber zur Klasse wird: zunächst entwurzelt, bald selber Wurzeln treibend. Geringer Herkunft, aus dem Volke aufschiehend, das sie bald verleugnen, ja verachten lernen, die Nähe der Großen suchend, denen sie schmeicheln und, neidisch, sich zugleich doch überlegen wissen, in ihren geschichtlichen Anfängen sich durch die damals noch seltene Kunst des Lesens und Schreibens, später durch eine mit der Ausübung dieser Kunst erwachsende Behendigkeit und Geschicklichkeit, einen versakten Geist, der niemals in Verlegenheit gerät, empfehlend, schließlich aber gar durch ihre Kenntnis des allmählich in allen Geschäften immer wichtigeren römischen Rechtes überall unentbehrlich, steigen in den städtischen Kanzleien, an den Höfen der Fürsten diese Schreiber rasch zu Räten auf, wenn auch immer noch in einer recht zweideutigen Stellung, halb Bediente, halb Vertraute, nie vor Fußtrittten ganz sicher und doch als Mitwisser aller Geheimnisse so gefürchtet als verhängnisvoll, eine Gefahr für den Fürsten wie für das Volk, schon eben ihres amphibischen Unwesens wegen, das sie den Fürsten mit den Augen des Volkes, das Volk wieder von oben herab ansehen und sich beiden fremd, beiden zugleich verdächtig, aber auch unerseßlich fühlen läßt, und also von vornherein geneigt, keinem zu trauen, beider zu spotten und beide zu täuschen; was ihnen um so leichter wird, als sie verstehen, aus der Rechtsgelehrsamkeit mit der Zeit sozusagen eine Geheimwissenschaft zu machen, eine Art Freimaurerei der Latenbildung. Daß diese Geheimwissenschaft im Grunde gar kein Wissen, sondern nur ein Vorrat von Kenntnissen und Behelfen, daß es keine Gelehrsamkeit, sondern nur eine Handfertigkeit im Geistigen, daß die ganze „Bildung“, deren Stütze sie sich rühmen, schon längst nur noch eine gewisse Beschmeidigkeit ist, die sie zu solchen Künstlern jenes Umwechselfens von Gedanken ins Kleingeld, ins Papiergeld der Praxis macht,

bleibt ihr wohlverwahrtes Geheimnis. Von der stillen geistlichen und menschlichen Höhe, die dieser neue Staat unter dem Luxemburger Karl IV. erreicht, wo die Räte böhmischen Hofkanzlei Freunde des damals auf Raub gefangenen Cola di Rienzo sind, mit Petrarca spondieren, einer von ihnen in Saaz das Gedicht „Uckermann aus Böhmen“ erstint, ja in dieser böhmischen Hofkanzlei der Grund zur neuen deutschen Satzfügung, Sprache Goethes gelegt wird, sinkt er bald eilends herab bis zu der typischen Gestalt im XVIII. Jahrhundert, dann klebt im „Zerbrochenen Krug“ verewigt hat. Gerade das XVIII. Jahrhundert mit seinem neuen Beginn der den Staat zum Vormund der Menschheit macht, seiner Vielregiererei des in alle Häferln guckenden Staates und gar in Osterreich, wo geschichtlich ja noch gar kein Staat vorhanden ist und Maria Theresia nur geschwind Handumdrehen eine Staatsähnlichkeit improvisiert, mit der Politik des Als Ob gewissermaßen, wo zudem der Kleinverstand als Ersatz eine bürgerliche Genry notwendig geworden ist, wo dem Monarchen der weite leere Raum zwischen seinem Hofadel und der namenlosen Menge unheimlich wird, gerade das XVIII. Jahrhundert kann den Bureaukraten nicht entbehren, schon aus Angst vor dem unterirdisch pochenden Bürgertume, das er allein noch leicht zu beschwichtigen vermag. So wird es der Bureaukratie in dessen Gestalt bei uns das Bürgertum zuerst Einlaß, Macht, Ansehen und öffentliche Geltung erhält. Unter österreichisches Bürgertum hat ja keine große Tradition, die Hanfsstädte, wie Regensburg, Nürnberg oder Augsburg. Der Osterreich war als Händler emporgekommen das ließ schon im XV. Jahrhundert, gar aber dann in der Türkenzeit nach. In der Geschichte Wiens zeigt sich seit der XVI. Jahrhundert ganz deutlich ein Rückzug, Rückkehr ins Ländliche: der Städter wird wieder halb ein Weinbauer. Und wenn das Land von seinen Leuten etwas an die Stadt abgeben will, kann das fortan nur geschehen, indem der Bauer den Buben studieren läßt. Früher hat er ihn als Geistlichen untergebracht, in der aufgeklärten josephinischen Zeit lohnt sich besser, ihn ins Jus zu stecken. So kommt jetzt in den Städten eine neue Schicht empor, die der „Städtler“, zunächst im überwachsenden Staatsdienst verfangen, später mit Vorliebe zur Advokatur stürzend, und die Doktoren werden eine Macht im Staate.

Die Doktoren stammen meistens vom Lande, von der Rande der Stadt, oder aus dem kleinen Handwerk. Die wird der eine Bruder noch geistlich, der andere Jurist. Beide gehen in der Jugend durch dieselbe Zucht. Denn auch der zum Juristen bestimmt wird, kommt ja zunächst zu den Scholten oder nach Kremsmünster, er wächst im Geiste des heiligen Benedikt auf. Doch schlägt er bald aus der Anstalt an der josephinischen Universtität wird er „aufgeklärt“. Dann bricht eine Art Bruderzwist aus: nur Brüder haben einander so, wie er alles Geistliche haßt. Und auch der Schutz von Snobismus steckt in diesem Bruderhaß: Hier, sich nur ja nichts anmerken zu lassen, daß man vom Bauern stammt. Der Doktor ist darauf erpicht, den Städter zu mimen, um seine Herkunft zu verleugnen.

Bei jedem Schritte begegnen wir in der österreichischen Geschichte dem heiligen Benedikt. Alle Kultur, in jedem Sinne des Wortes, im unmittelbaren und im übertragenen, verdanken wir ihm. Benediktiner haben den Wald gerodet, jagen und fischen und weiden, ackern und ernten, Hausbau wie Weinbau, beten und denken und lesen und schreiben und rechnen, Recht und Sitte, die häuslichen Tugenden und die häuslichen Künste, Trauer tragen und Feste feiern, Latein und Griechisch, malen und dichten und mußzieren und theaterspielen und jede Art Geselligkeit, von der fürstlichen an Höfen bis zur bürgerlichen am Stammtische herab, alle haben uns Benediktiner gelehrt, und solange noch in

Welt irgendwo der Schatten eines letzten Desser-
 umgeht, wird die linde, leise Lust der benediklinischen
 „Krektion“ um ihn sein, wir können gar nicht anders
 Auch der österreicherische Humanist ist ja nur ein leicht
 bedeter Benediktiner und selbst in unserem Barocktheater
 unter den gewaltigen jesuitischen Zügen doch immer
 das ernste benediklinische Lächeln mild hervor. Ja
 man überall in der Fremde dem Österreicher nach-
 woran man ihn sogleich unter den anderen heraus-
 der Wohlklang, die Stille, das Gleichmaß, die gute
 ung seiner Gaben, der Anstand seiner Heiterkeit, sein
 Takt auch selbst im Übermut noch, das alles ist doch
 ein letzter Abglanz unserer uralten Benediktiner Kultur,
 dem Österreicher im Laufe der Jahrhunderte zur zweiten
 geworden ist. Nur so konnten jene Doktoren, die sich
 Östereich seit den Sechzigerjahren überall des Kommandos
 die Städte bemächtigten, es auch wagen, dem ange-
 nten Glauben dreißig abzusagen. Sie wählten aller
 zucht fortan entraten und sich getrost der Stimme der
 schlichen Vernunft anvertrauen zu können, im frohen
 an die Güte der menschlichen Natur. So stark und
 stielbar war in ihnen nämlich das Erbe jahrhundert-
 religiöser Erziehung lebendig, so sehr die Kirchenzucht
 jeden Affekt herrschend, so sehr Ergebung ins Sitten-
 ihnen zur Gewohnheit geworden, daß dieses Erbe von
 hundertsten stilklicher Bildung, dieses Ergebnis unserer
 Benediktiner Kultur, diese langsam der angeborenen
 zogene zweite Natur nun ganz ahnungslos mit der
 verwechselt werden konnte. Nur in Ländern ältester
 hollischer Kultur hat diese Verwechslung einer durch
 ungen eines Jahrtausends erarbeiteten, immer wieder
 der Erbsünde bedrohten, ihr immer von neuem abge-
 nanen, begnadeten Geisteszucht mit der menschlichen Natur
 haben und der Wahn entstehen können, der Mensch, der,
 Kant sagt, „natürlicherweise böse Mensch“, sei gut!
 Wahn freilich, dem der französische Liberalismus, von
 unser österreicherischer ja nur ein Absenker war, den
 heuren Elan seines weltbeglückenden Optimismus ver-
 Denn war der Mensch gut, sobald man ihn nur erst
 selbst und seiner „Natur“ überließ, dann gabs fortan
 Leid mehr: der Fluch, der bisher auf allem irdischen
 zu lassen schien und überhaupt alles „Tragische“, von
 den, Griechen und Indern verkündet, war nur ein Miß-
 verständnis gewesen! Jene Linzer Doktoren glaubten das
 im Ernst. Aus kleinen Familien von Bauern oder
 werkern stammend, in der Hut frommer Mütter auf-
 wachen, Enge gewohnt, genügsam, in Verhältnissen, wo
 alles weiß, was beim Nachbarn geschieht, und weiß,
 es der Nachbar auch von ihm weiß, und wo sich ja
 Treue und Redlichkeit noch weitaus am besten
 auch als Studierte ziemlich sicher, immer ihr Aus-
 men zu finden, in der gut verwahrten Stadt, wo, wenn
 einmal ein Glas über den Durst fränk, ihn beim ersten
 eines Schwankens gleich zwei Wachmänner unterm
 nahmen, und wenn einmal ein verdächtiges Individuum
 führt wurde, jedes Fenster mit entsehten Mienen gestillt
 ohne Belegenheit, von der menschlichen Natur mehr
 was sie herzeigt, kennen zu lernen, konnten sie, bei der
 ung aller Durchschnittsmenschen, nichts zu bemerken,
 ihre vorgefaßten Meinungen stören könnte, sich ihren
 an die Güte der menschlichen Natur, und gar wenn
 bürgerlicher Mensch ist, ungeschoren bewahren.
 Wenn auch aus der Art geschlagen, blieben alle diese
 ren in ihrer inneren Form richtige Benediktiner,
 wohl von der alten Regel sicher geführt. Was sie für
 menschliche Natur hielten, war die still fortwirkende
 unserer uralten österreicherischen Benediktinerkultur, nur
 ein nagelneues Vocabular der bürgerlichen Revolution
 Das Volk hörte mit seinen guten Ohren ganz

deutlich den Ton des gemeinsamen Ethos heraus. Gerade
 dies machte den Liberalismus so stark: den Leuten klang
 aus den unverständlichen Reden von Freiheit und Fort-
 schritt ein tief verwandter Sinn entgegen, dem sie sich gefrost
 anvertrauen zu dürfen meinten. Irgendwie fühlten es die
 Doktoren auch selbst und gestanden dem Christentum willig
 eine gewisse Bedeutung in der Geschichte der Menschheit
 zu: sein Gehalt sei schließlich nichts als die natürliche
 Religion, nur in einer mythologischen Zurichtung für das
 Verständnis des noch unreifen Menschen, die nun, nachdem
 er die Kinderschuhe ausgetreten, entbehrlich, ja jeder künstigen
 Entwicklung hinderlich geworden, was die Pfaffen selber
 ebenso gut wußten und nur, um ihre seltenen Pflichten besorgt,
 nicht zugeben wollten, weshalb vor allem, „eben aus Religion“,
 die Macht der Kirche zu brechen sei. Zu diesem Kampfe
 sich zu stärken, lasen die Doktoren fleißig Ludwig Büchners
 „Kraft und Stoff“ und die „Gartenlaube“. Sonst lasen sie
 nicht viel. Die „Bildung“, auf die sie so pochten, war nicht
 sehr reich, wenn sie gleich auf festen Füßen stand, auf auch
 wieder benediklinischen Füßen. Was sie gelernt hatten, war
 nicht viel, aber sie wußten es gründlich. Sie waren so gute
 Lateiner, daß sie mühelos ihren Büben bei den Haus-
 aufgaben aushelfen konnten und noch als alte Herren
 Horaz und Cicero gern zitierten. Vom Griechischen war
 ihnen grammatikalisch weniger geblieben als geistig und
 stilklich: ein allerdings etwas abgeblakter, ein bißchen
 pedantischer und von keinem platonischen Rauch berührter
 Platonismus hielt selbst jener Büchner-Lektüre noch stand.
 In den punischen Kriegen höchst exakt und auch weiterhin
 mit den Weltgeschicken bis zu Karl dem Großen ungefähr
 vertraut, tat ihre Geschichtskunde dann einen großen Sprung
 zu Maria Theresia, Kaiser Josef und der französischen
 Revolution: was dazwischen war, lag ihnen im Dunkel und
 gar alle österreicherische Geschichte, ja überhaupt, daß Öst-
 reich einst groß gewesen, blieb ihnen unbekannt. Für Schiller
 schwärmten sie, Goethe war ein Fürstknacht, sie hielten sich
 an Helne, Gukow, Anastasius Grün, Benau und Otto
 Roquette. Noch aus ihrer Studentenzzeit her war ihnen das
 Burgtheater unvergeßlich, keine gewaltiger ergreifende, sanfter
 bildende Macht des Geistes hatten sie jemals erlebt, der
 Goldglanz dieser Erinnerung, leise nachdunkelnd, wurde mit
 den Jahren nur immer noch wärmer. Und da diese braven
 Doktoren dabei mit ihrer redlichen Arbeit ja ganz schön
 verdienten, in ihrer Anspruchslosigkeit sich nach und nach
 ein kleines Vermögen ersparten und rings jedes ehrliche
 Bemühen bar belohnt sahen, blieb ihr rosenroter, himmel-
 blauer, wolkenloser Optimismus zeitlebens ungestört. Vom
 Dämonischen, das Goethe für „eine der moralischen Welt-
 ordnung wo nicht entgegensehte, doch sie durchkreuzende
 Macht“ erkennt, „so daß man die eine für den Sessel, die
 andere für den Einschlager könnte gelten lassen“, ahnten die
 wackeren Regenten der kleinen Stadt nichts.

Aber um dieselbe Zeit saß, nur ein paar Häuser von
 uns, einsam, unerkant, das Argernis der Doktoren, der
 gewaltige Bischof, auf den man des Erasmus Wort über
 den heiligen Hieronymus anwenden darf: „Wo spürt man
 feuriger den Odem Christi, wer hat glühender Christus
 kennen gelehrt und wer ihn endlich im Leben mehr zum
 Ausdruck gebracht?“ Und mit den bligen Tendren der
 Liedertafel „Froh Sinn“ schwitzte sich Anton Bruckner ab.
 Und in einer dunklen Winternacht schnitt sich der alte Hof-
 rat Stifter mit dem Rasiermesser den Hals durch.

Ganz in der Nähe hätte das Kind also den „Ein-
 schlag“ des Dämonischen gehabt, aber es war wohl das
 Thema seines Lebens, erst den schalen Optimismus seiner
 Epoche durchlaufen zu müssen, um desto jähler dann am
 eigenen Leibe die dämonischen Gewalten entdecken zu lernen.